



SCHWEIZERDEUTSCH

Il termine 'svizzero tedesco' riassume i vari dialetti alemanni parlati nella parte germanofona della Svizzera. La varietà è onnipresente, nel senso che è parlata da tutti, docente universitario, contadino, banchiere o quel che sia. L'uso del tedesco standard si limita invece allo scritto.

● Christoph Landolt Schweizerisches Idiotikon



Christoph Landolt hat in Vergleichen der Geschichte der germanischen Sprachen promoviert. Seit 1997 ist er Redaktor am Schweizerischen Idiotikon.

Was ist Schweizerdeutsch?

Die in der deutschsprachigen Schweiz gesprochenen Mundarten – gemeinhin unter dem Begriff «Schweizerdeutsch» zusammengefasst – gehören fast alle zum Hoch- und zum Höchstalemannischen. Im Nordwesten machen sich auch Einflüsse des am Oberrhein gesprochenen Niederalemannischen geltend, und in die Nordostschweiz wirken gewisse sprachliche Züge hinein, die auch für das Mittellemannische nördlich von Rhein und Bodensee typisch sind. Die östlichste deutschsprachige Gemeinde der Schweiz, Samnaun, gehört nicht mehr zum Alemannischen, sondern bereits zur bairischen Dialektgruppe.

Charakteristisch für das Alemannische ist, dass es sowohl die Diphthongierung der mittelhochdeutschen Monophthonge als auch die Monophthongierung der mittelhochdeutschen Diphthonge entweder gar nicht (Höchstalemannisch) oder nur in ganz besonderen Fällen (Hochalemannisch) mitgemacht hat. Es heisst also in der Deutschschweiz immer noch *Huus*, *Ziit* und *Lüüt*, wie vor 800 Jahren noch im ganzen deutschen Sprachgebiet, und

nicht *Haus*, *Zeit* und *Leute*. Ebenso heisst es in der Deutschschweiz immer noch *guet*, *lieb* (das «ie» wird *i-e* gesprochen) und *Brüeder*, wie es schon die Minnesänger aussprachen, und nicht *gut*, *lieb* (mit langem *i* gesprochen) und *Brüder*. Ein weiteres Charakteristikum ist, dass im Alemannischen im Rahmen der Zweiten Lautverschiebung das germanische *k* nicht nur im In- und Auslaut, sondern auch im Anlaut zu *ch* verschoben worden ist – es heisst also nicht nur (wie auch im Ausseralemannischen) *ich* und *mache(n)*, sondern auch *Chind* «Kind».

Weitere Elemente des Alemannischen sind auch anderen deutschen Dialekten eigen. So entfallen in den meisten schweizerdeutschen Mundarten das auslautende *e* und das auslautende *n*; «Gasse» heisst also *Gass* und «machen» *mache*. Viele, aber nicht alle schweizerdeutschen Dialekte kennen sodann Verdampfung von althochdeutsch langem *a* – die Basler, Luzerner und St. Galler sagen der «Strasse» also *Strooss*, die Zürcher und Berner aber *Straass*. Wie in allen süddeutschen Mundarten kennt Schweizerdeutsch kein Präteritum – für «ich ging» kann man

allein *i(ch) bi ggange* «ich bin gegangen» sagen – und dementsprechend haben die wenigsten Deutschschweizer ein Gefühl dafür, wann in der Standardsprache ein Präteritum und wann ein Perfekt gebraucht werden soll. Dafür kommt das doppelte Perfekt vor: *i(ch) bi ggange gsii*, wörtlich: «ich bin gegangen gewesen». Und wenn wir schon bei der Grammatik sind: Eine eigentümliche Besonderheit des Schweizerdeutschen ist die Verdoppelung von «gehen», «kommen» und oft auch von «lassen» und «anfangen» in Konstruktionen wie *si gaat go poschte* «sie geht [gehen] einkaufen», *es chunt cho rägne* «es kommt [kommen] regnen», *er laats la gheie* «er lässt es [lassen] fallen», *s Chind faat afa briegge* «das Kind fängt [anfangen] zu weinen an». Und mit diesen Sätzlein konnten wir auch gleich etwas schweizerdeutschen Wortschatz demonstrieren: *gsii* «gewesen», *poschte* «einkaufen», *gheie* «fallen», aber auch «werfen», *briegge* «weinen».

Wer spricht Schweizerdeutsch?

Anders als in Deutschland, wo die Dialekte sozial markiert sind und infolgedessen weithin den Rückzug aus der Öffentlichkeit angetreten haben, sind sie in der Deutschschweiz allgegenwärtig. Im Gegensatz zu Deutschland gibt es in der Schweiz auch keine Sprachstufen, die zwischen dem Dialekt und der Standardsprache angesiedelt wären, und ebenso wenig gibt es eine Umgangssprache, die zwar noch gewisse regionale Züge aufweisen kann, grundsätzlich aber auf der Schriftsprache basiert.

Die Verwendung der Standardsprache, in der Schweiz meist «Hochdeutsch» oder «Schriftdeutsch» genannt, dominiert lediglich in der Schriftlichkeit. In der mündlichen Kommunikation beschränkt sie sich auf gewisse Situationen in Politik und Kirche sowie auf förmlichere und gehobene Radio- und Fernsehsendungen, und selbstverständlich wird sie auch im Gespräch mit den Mächtigen angewandt. Im Übrigen unterliegt der Dialekt auf der Ebene der gesprochenen Sprache keiner Einschränkung. Er wird vom Bankdirektor und der Professorin genauso gesprochen wie vom Arbeiter und der Bäuerin, und auch in den neuen Medien wie SMS, Internetforen und Chat-Räumen hat er bei der jüngeren Generation eine starke Stellung.

Schweizerdeutsche Dialektliteratur

Schriftlichkeit ist keine Hauptdomäne des Schweizerdeutschen. Im Spätmittelalter hatte sich allerdings eine eigenständige, überregionale Kanzleisprache entwickelt, die «eidgenössische Landsprach». Im späteren 16. Jahrhundert und endgültig im 17. Jahrhundert schloss sich jedoch auch die alemannische Schweiz der deutschen «Gemeinsprache» an – zu wichtig war etwa für die Drucker, dass ihre Bücher nicht nur in der Schweiz, sondern auch in ganz Deutschland gelesen werden konnten. Die schweizerische Schriftsprache des Spätmittelalters erlitt damit das gleiche Schicksal wie die niederdeutsche Schriftsprache im Norden – sie wurde zugunsten derjenigen Schriftvarietät aufgegeben, die in erster Linie auf ostmitteldeutscher und ostfränkischer Grundlage aufbaut und in der auch die Lutherbibel verfasst war.

Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert aber erwachte die alemannische Schriftlichkeit zu neuem Leben. Johann Martin Usteri (1763–1827) und August Corrodi (1826–1885) verfassten zürichdeutsche, Jonas Breitenstein (1828–1877) baselbieterdeutsche Idyllen, und das Werk des Zürcher Oberländers Jakob Stutz (1801–1877) gibt einen authentischen Einblick in die Lebensumstände und Sprache der Zürcher Landbevölkerung zu jener Zeit. Der Berner Jeremias Gotthelf (1797–1854) hingegen setzte in seinen Romanen und Novellen den Dialekt nur punktuell ein, um der Sprache eine grössere Unmittelbarkeit zu verleihen. Ab etwa 1900 setzte eine eigentliche «Mundartwelle» ein, deren Produkte hauptsächlich der Gattung Heimat-

Schweizerdeutsch wird vom Bankdirektor und der Professorin genauso gesprochen wie vom Arbeiter und der Bäuerin.

Kindheitserinnerungen auf Zürichdeutsch: Amigs. Geschichten us der Jugezzyt (Früher. Geschichten aus der Jugendzeit) von 1936.



Bibliographie (Auswahl)

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Bände I ff. Huber, Frauenfeld bzw. Schwabe, Basel 1862 ff. www.idiotikon.ch.

Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962–1997). Bände I–VIII. Bern bzw. Basel: Francke. www.sprachatlas.ch (im Aufbau)

Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz (2010). Hrsg. von Helen Christen, Elvira Glaser, Matthias Friedli. Frauenfeld: Huber.

Hotzenköcherle, R. (1984). *Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz*. Hrsg. von Niklaus Bigler und Robert Schläpfer. Aarau/Frankfurt a. M./Salzburg: Sauerländer (Sprachlandschaft 1).

Lötscher, A. (1983). *Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch*. Frauenfeld: Huber.

literatur zuzurechnen sind. Besonders erfolgreich waren etwa die Berner Simon Gfeller (1868–1943), der das bäuerliche Leben jener Zeit beschrieb, und Rudolf von Tavel (1866–1934), der historische Romane verfasste. Wichtige Vertreter einer ländlichen, gerne verklärenden Dialektlyrik waren der Schwyzer Meinrad Lienert (1865–1933) und der Solothurner Josef Reinhart (1875–1957). Etwas ausserhalb dieses Kanons standen der Aargauer Paul Haller (1882–1920), der in seinen sozialkritischen Werken gesellschaftlich relevante Themen ansprach, sowie der Berner Carl Albert Loosli (1877–1959), der bewusst jede Sentimentalität mied. Eine neuer, sich auf den Kanton Bern konzentrierender Aufbruch fand in den 1960er- und 1970er-Jahren statt. Schriftsteller wie Kurt Marti (1921–2017) und Ernst Eggimann (1936–2015) sowie Troubadoure wie Mani Matter (1936–1972) schufen moderne Lyrik, und Martin Frank (*1950) sowie der Solothurner Ernst Burren (*1944) begründeten eine innovative Prosa. Seit der Jahrtausendwende wird die Dialektliteratur von den Mitgliedern der

Spoken-Word-Gruppe «Bern ist überall» dominiert; ihr gehören unter anderem Guy Krneta (*1964) und Pedro Lenz (*1965) an.

Erforschung und Dokumentation

Das Fach Dialektologie hat in der Deutschschweiz eine alte, wenngleich nicht immer gleich intensiv gepflegte Tradition. Als wissenschaftliche Grundlagenwerke zu nennen sind einerseits das «Schweizerische Idiotikon – Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache» und andererseits der «Sprachatlas der deutschen Schweiz». Das Wörterbuch wurde 1862 von Friedrich Staub (1826–1896) gegründet und unter der Ägide von Albert Bachmann (1863–1934) stark ausgebaut. Derzeit wird am 17. und letzten Band gearbeitet; das Werk ist seit 2010 gratis online benutzbar (www.idiotikon.ch). Der Sprachatlas wurde von Rudolf Hotzenköcherle (1903–1976) und Rudolf Trüb (1922–2010) geprägt und erschien zwischen 1962 und 1997 in acht Bänden. 2010 ist mit dem «Kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz» eine populäre Kurzversion dieses Werks erschienen.

SPRACHENKARTE DER SCHWEIZ

Nach dem Atlas der schweizerischen Volkskunde (Pausblatt, 'Sprachenkarte')



Sprachkarte der Schweiz (aus Sprachatlas der deutschen Schweiz, [58], Bd. I, 1962, Karte 3)